SAMPLE
TRANSLATION

ANDREJ E. SKUBIC
BITTE KOMM HEIM

PUBLISHED BY: MODRIJAN ZALOŽBA, 2014

TRANSLATED BY: SEBASTIAN WALCHER

ORIGINAL TITLE: SAMO PRIDI DOMOV

NUMBER OF PAGES: 268

Andrej E. Skubic: Bitte komm heim

Papa ist ein sehr vertrockneter Herr und spricht irgendwie leise. Er war nicht immer so. Früher war Franc Berden ein lauter, äußerst nonchalanter Mensch, wenngleich nicht auf wirklich selbstbewusste, autoritative Weise. Eher wie jemand, der sich mit seiner Nonchalance gerne ein klein wenig beweisen möchte; der protestiert, weil er nicht gehört wird, wie es ihm zustünde. Aber er hatte Macht (hie und da); er hatte Geld. Aber eben der Charakter. Unsicher. Heute ist das anders. Heute beweist er sich nicht mehr. Er ist achtzig Jahre alt, und das gibt ihm alle Eigenschaften, die er sich leisten kann. Die Welt ist nicht mehr so, wie er sie kannte.

Ich wasche jungen Radicchio, auf dem Herd köcheln Eier. Er hat sie gerne sechs Minuten gekocht, wenn sie in der Mitte noch ein wenig weich sind.

- Wird dann also wirklich niemand in dieses Haus ziehen? fragt Papa.

Dieses Gespräch führen wir immer und immer wieder.

Papa kann nicht verstehen, warum wir ein anderes Haus gekauft haben, das noch renoviert werden muss, warum wir nicht zu ihm ziehen wollen, in das alte Familienhaus in der Vorstadt. Das Haus steht schon seit zwei Jahren leer (sofern man ihn nicht zählt), aber er träumt noch immer vor sich hin.

Er kann nicht begreifen, wieviel Platz wir benötigen würden – für zwei, die viel zu Hause arbeiten. Er kann sich nicht vorstellen, wie es wäre, tagtäglich mit diesem ganzen Radau zu leben, den wir bei unseren Besuchen für ein paar wenige Stunden veranstalten. Und nicht zuletzt: dass das alte Haus komplett abgerissen, vom Dach über das faulige Parkett bis zu den uralten Installationen renoviert werden müsste, bevor die Jungfamilie einziehen könnte, auch davon hat er keine zeitliche Vorstellung. Wo würde er denn in der Zwischenzeit wohnen? Bei uns im Wohnblock?

- Ich komme doch zweimal die Woche, sage ich. – Rufe dich jeden Tag an ...

- Nein, das habe ich ja nicht gemeint, zieht sich Papa sofort zurück. – Ihr kümmert euch ja um mich ... ihr kümmert euch ja noch zu viel um mich ... Ich komme ja allein zurecht ...

Irgendwie findet er sich zurecht. Er hat jemanden der putzt, wäscht, das Essen bekommt er zugestellt.

- Ich habe ja Beschäftigung, sagt er so ins Blaue hinein. - Ich gehe ins Theater, zu Konzerten ... Aber dann, wenn man nach Hause kommt, und alles ist leer ...

Beide waren bereits in diesen Jahren, wo ich häufig daran dachte, von einem der beiden einen Anruf zu erhalten, dass mit dem anderen etwas ... radikal falsch laufe. Mama würde nur in den Hörer weinen ... Eigentlich konnte ich sie mir überhaupt nicht vorstellen. Schon als ich etwa sechzehn Jahre alt war, kam sie in aller Früh, es muss noch vor sieben gewesen sein, am

Wochenende, in mein Zimmer gestürmt und schluchzte wie verrückt. Ich war überzeugt, mit Papa sei es vorbei. Und sie: „Leon … weißt du … weißt du, was passiert ist …“ Und dann: „Die kleine Fichte vor dem Haus …“ Die Fichte vor dem Haus, jung, etwa vier Meter hoch, wurde vom Sturm umgelegt, vor ihren Augen, als sie aus dem Schlafzimmerfenster sah. „Sie hat sich langsam geneigt … Ich habe gedacht, sie richtet sich wieder auf, sie hat sich gewehrt, aber dann ergab sie sich, ganz plötzlich legte sie sich nieder, als würde sie sagen: Ich kann nicht mehr …“ Und jetzt stelle man sich vor, wie es wäre, wenn mit Papa etwas nicht stimmte, und nicht mit der Fichte. Und Papa … er wäre, so stellte ich es mir vor, in so einer Situation total verwirrt, würde mit ernster Stimme nur irgendeinen Scheiß quatschen, aus dem man nichts Konkretes filtern könnte.

Aber dann kam alles anders. Ein Nachbar rief mich an, der ganz zufällig auch in der Ordination war, als sie kollabiert war, eine halbe Minute, nachdem sie Papa angerufen hatte, er solle sie in die Notaufnahme fahren. Die Ärztin hatte ihr in der Ordination gesagt, angesichts der Anamnese würden ihre gestrigen Symptome, wenngleich sie sehr schwach waren (Unwohlsein im Brustkorb, ausstrahlender Schmerz in den Armen und im Kieferbereich, phänomenal hoher Blutdruck und Puls), ganz typisch auf einen Infarkt hindeuteten, und hatte ihr angeboten, einen Krankenwagen zu rufen. Mama meinte, auf gar keinen Fall, Papa könne sie doch fahren, und fragte, ob sie überzeugt sei, dass sie nicht vorher noch etwas Essen gehen könne, da sie nach der Warterei in der Ordination schon schrecklich hungrig sei. Die Ärztin riet er entschieden ab. Mama rief noch Papa an und starb.

Ich fuhr gerade mit Agnes und Naomi über die Panoramastraße zwischen Bohinj und Most na Soči (eine echt wilde Sache), als vom Telefon meines Vaters ein Anruf kam. Das waren noch andere Zeiten damals, wir machten mit unserer zweijährigen Tochter oft Familienausflüge. Doch es meldete sich der Nachbar mit ernster Stimme.

- Leon, ich hoffe ich störe nicht? sagte er. Ich erinnere mich klar an die Verstörtheit auf Grund der Kombination aus Papas Namen auf dem Display, der unbekannten Stimme und eben dieser Frage.

- Fünfzehn Minuten hat man sie wiederbelebt, schloss er schließlich, - jetzt schlägt ihr Herz wieder, aber sie sagen, die Aussichten sind schlecht. Es hat zu lange gedauert.

- Ich komme sofort, versprach ich.

Bevor wir zurück in Bohinj waren, das Gepäck in der Pension zusammengepackt hatten, ins Auto und ab zu Papa, war sie bereits in der Leichenhalle beziehungsweise irgendwo am Weg dorthin, auf irgendeinem Flur. (Dieser erste Anruf des Nachbarn kam erst, nachdem man Papa und ihn bereits aus der Notaufnahme geworfen hatte, sie sollten in einer Stunde zurückkommen, wenn man mehr wisse; sie hatten ihnen nur die Diagnose mitgeteilt: Myokardruptur. Der Nachbar fuhr meinen total wirren Vater ergeben von der Ordination zur Notaufnahme, ging dann mit ihm in ein Café und bot ihm an, mich anzurufen, damit ich ihn ablösen könnte; der zweite Anruf kam, als wir in der Nähe von Radovljica waren, die beiden waren bereits auf die Intensivstation

zurückgekehrt, und er sagte nur: „Leon, vor fünfzehn Minuten ist Ihre Mutter gestorben.“) Wir fuhren direkt zu meinem Vater nach Hause.

Mein Vater war nie dazu imstande gewesen sich Eier zu kochen und es kommt mir unglaublich komisch vor, wie er wie heute, als er mir in der Küche zusieht, beinahe jedes Mal laut betrauert, da sie ihn mehrmals gelockt hatte, er möge zumindest ein bisschen was lernen, und er „weiß nicht, warum er es nicht zumindest einmal versucht hatte“, zum Beispiel den Salat zu waschen, der in seinem Garten wächst. Das Mittagessen wird ihm zwar geliefert, aber darüber rümpft er immer öfter die Nase; er vermisst jene einfachen Abendessen, die Mama für sie beide zubereitet hatte. Salat mit Kartoffeln, mit Bohnen oder Eiern. Quark mit Sauerrahm oder mit Kürbiskernöl und Zwiebeln. Die „Tiefkühlpizzas“ von der Bäckerei Pečjak. Gebratene Würstchen auf Ruccola. Malzkaffee.

Er war begeistert von Agnes’ Milchkoch und dazu Pellkartoffeln.

- Papa, du weißt nicht wie wir leben, erklärte ich ihm jedes Mal.

- Warum kommst du nicht zumindest mit Naomi zu Besuch?

Gute Frage. Das letzte halbe Jahr komme ich nur hin und wieder mit Naomi zu ihm – meistens ist sie währenddessen bei Manja. Wahr ist, dass ihn Naomi überschreien und zu Boden werfen würde. Er ist ganz vertrocknet. Wenn die Kleine kommt, beginnt er bereits nach einer halben Stunde vor ihr zu flüchten. Wie könnte er mit ihr unter einem Dach leben? Nostalgisch denkt er an sie nur, wenn er sie bereits zwei Wochen nicht gesehen hat; außerdem weiß er nicht, dass er sich in ihrem Kopf ständig mit Manja messen müsste, einer Parvenü, die halb verrückt ist, und dass Naomi kein bisschen jene kindliche Faszination für Minderalien, Sterne, Salamander und Bücher teilt, mit denen er mich vor gut vierzig Jahren unterhalten hatte. Naomi ist Action pur, selbst mir ist sie manchmal zu viel. Sie kann überhaupt nicht allein spielen, alles muss bei ihr immer ein Gesellschaftsspiel sein.

Papa und ich haben zwar tatsächlich niemals eine gemeinsame Sprache gefunden; aber heute ist der Hauptgrund, warum ich nicht zu ihm ziehen möchte, der, dass ich ihn gerne vor uns schützen möchte. Und vor Manja, die sich mit Naomi noch am besten versteht. Papa versteht sich mit niemandem. Die Mehrheit der Nachbarn mag er nicht. Da Mama gerne ein wenig mit ihnen plauderte, warf er ihr vor, alle würden sie „um den Finger wickeln“ und sie würde ihnen „in den Hintern kriechen“. Freunde hat er keine. Seit jeher ging er von der Arbeit am liebsten direkt nach Hause, in die eigenen vier Wände – wo es jetzt leer ist. Mit der eigenen engeren Familie sieht es schlecht aus. Ein Bruder war bereits vor dreißig Jahren mit 150 km/h exakt gezielt in eine Säule auf der Hauptstraße gekracht, noch bevor es modern geworden war, dies in Rettungsbuchten in Autobahntunnels zu tun. Seine Schwester ging in die Politik und er kappte jeglichen Kontakt zu ihr, wenngleich sie niemals über die Gemeindeebene hinausgekommen war. (Wie viele Bürokraten, die es den Kommunisten übelgenommen hatten, dass sie Dinge betrieben, wie die Nationalisierung von Opapas Villa mitsamt seiner reichhaltigen Bibliothek, die dann an die Nationalbibliothek ging, und ihn nach dem Diplom zwangen, sich gehorsam

dem Volk zu verdingen, das er nicht mochte, entdeckte er auf seine alten Tage seine Begeisterung für die Republikaner und Ivan Štih, und nicht für die Liberalen mit ihrem sozialistischen Erbe wie die „verblödete Schwester", Professorin an der Hochschule für Soziale Arbeit.) Ein anderer Bruder ist schwer parkinsonkrank und weckt mit seinem geschmacklosen Gezitter Abscheu bei meinem Alten, wann immer sie sich zu unterhalten versuchen.

Tatsächlich, ich verdächtige ihn, dass er auch mich nur toleriert, weil ich für ihn die einzige halbwegs „normale" Familie bin. Er wäre gerne stolz auf mich. Und in gewisser Weise ist er das auch, wegen Karinger. Wenngleich ich damit sein Allerheiligstes attackiert habe, nämlich die hundertprozentige Achtung der Gesetze, was für ihn im juristischen Beruf immer das Höchste bedeutete. Der Gesetze, wie sie die Machthaber auslegen.

- Wie läuft es denn in der Arbeit? wechselt mein Vater plötzlich das Thema.

Ich streife ihn mit meinem Blick.

- In meiner oder Anges' Arbeit? frage ich.

- Warum bist du denn so mies drauf?

Ich bin nicht mies drauf. Oder vielleicht doch ein wenig.

Agnes steckte drei Monate nach meinem Riesenspektakel – wir feierten eine private Neujahrsfeier zu zweit, alle ihre Sparmaßnahmen waren auf on, kein Silvesterbabysitter zum doppelten Preis, und wir hatten so oder so keine Lust auf großartiges Feiern – ein Stück Entenbrust in den Mund, begann zu kauen und sagte dann plötzlich:

- Ich habe eine wichtige Neuigkeit, es interessiert mich, ob du dafür bist.

Nach dieser Einleitung zuckte ich ein wenig überrascht mit den Schultern.

- Zeit hat mir einen Job im Ministerium angeboten, sagte sie und holte Luft: - Als Sekretärin.

Ich starrte sie baff an. Agnes hatte bis zu diesem Zeitpunkt in der Rechtsabteilung der Unibank gearbeitet. Solider Job, wenngleich nichts Fantastisches. Von dem Wegfall zusätzlicher Einkünfte, nachdem mich Plevšek auf die Straße gesetzt hatte, war sie ganz und gar nicht begeistert. Und jetzt – die Gründung einer eigenen Kanzlei dauert natürlich. Soviel also zu meiner „Arbeit", wie es Papa ausgedrückte.

- Schau mal, es ist so, sagte sie. – All das, was war, kam zu einem denkbar schlechten Zeitpunkt. Du weißt, wie es ums Haus steht, du weißt, wie es mit den Krediten aussieht. Also, dieser Job … du musst wissen, dass ich dann den ganzen Tag arbeiten würde.

- Kann ich mir denken.

- Schau: Du hast bis jetzt immer mehr Geld nach Hause gebracht als ich, und dafür, Hut ab. Wir haben einiges zusammengespart. Und jetzt stecken wir in einer Krise. Wenn ich diesen Job annehme, bin ich in der Situation, dass ich mehr verdienen kann, dass ich die Schwierigkeiten

kompensieren kann. Wenn du mich dabei unterstützt. Du steckst zurzeit in der Krise, da musst du durch. Im Moment wäre es für die Familie am einfachsten, scheint mir, wenn du – und auch meine Mutter, natürlich – wenn ihr den Großteil der Last bei der Hausarbeit übernehmt.

Den Großteil der Last bei der Hausarbeit, überlegte ich. Es ist ja nicht so, dass bis dato sie die fürchterlich große Last des Haushalts getragen hätte. Ich denke, wir haben es uns ganz gut aufgeteilt. Ein paar Dinge mache ich einfach gerne. Ich koche und gehe einkaufen, zum Beispiel. Auch beim Aufräumen bin ich genauer als sie.

- Kurzum, es geht darum, dass dieser Job eine große Chance ist. Er wäre eine Art Preis, weil ich bis jetzt so viele Dinge für Zeit erledigt habe, oft auch unterm Preis. Und jetzt hat sich gezeigt, dass er das doch zu schätzen weiß, weil er meint, ich habe sie gut erledigt.

- Außerdem hat dieser ganze Zirkus mit Karinger auch ihm ein bisschen geholfen, er hat bei den Wahlen die eine oder andere Stimme dazugewonnen, sage ich. Agnes reagiert nicht einmal darauf.

- Es geht nur darum, sagt Agnes, - dass ich nur zusagen würde, wenn du dafür bist. Wenn du mich unterstützt. Weil es auch das eine oder andere Opfer verlangen wird. Nur jetzt, in diesem Moment – ich hab's ja bereits gesagt, bietet sich die Gelegenheit, dass ich genau um das mehr beitragen kann, was wir verloren haben.

Das brauchte sie nicht auf diese Weise zu sagen.

- Du wirst noch eine ganze Weile nicht richtig zu arbeiten beginnen können, fuhr sie fort, - auch wenn sie nicht so bald anfangen werden, bei Gericht Schindluder mit dir zu treiben. Dann, wenn das geregelt ist, wirst du ganz normal arbeiten können, Manja wird mithelfen … Aber meine Arbeit wäre in dieser Zeit … das verstehst du doch … wichtiger.

So einer Lösung kann man schwer widersprechen, nicht wahr? Es geht ja nicht unbedingt um eine politische Stelle, wo man sich prostituiert, sondern um eine fachliche, nicht wahr? Wenn du nicht selbst zum Standard deiner Familie beitragen kannst, kannst du dich zumindest schweigend zurückziehen und dem anderen Platz machen. Könnte ich ihr einen Vortrag über all das halten, was sie dort so alles auf die Fresse bekommen wird? Natürlich würde ich nur wie ein beleidigter Macho dastehen.

- Hört sich an, wie die einzige vernünftige Lösung, sagte ich. - Was wäre ich denn für ein Idiot, wenn ich etwas dagegen hätte?

Das war vor einem halben Jahr.

- In der Arbeit ist alles ok, sage ich.

***

Vor dem Eingang richte ich mein Hemd beim Gürtel, ich lockere es ein wenig. Es geht mir auf die Nerven, wie ich dort, um den Bauch, immer breiter werde. Und um den Hals. Nun, ich will nicht sagen, dass ich mich damit belaste; allerdings würde es sich Agnes wahrscheinlich wünschen, dass ich mich etwas mehr damit belastete; aber in Momenten wie diesem dann doch. Der Mensch ist sich seiner Präsenz bewusster. So wie wenn man zum Abschlussball geht. Oder zum ersten Vorstellungsgespräch. Vor etwa zwanzig Jahren stand ich zum ersten Mal vor ihm, beim Vorstellungsgespräch. Schon damals hatte er graues Haar. Und ich habe ihn immens respektiert. Er war alles, was mein Vater nicht war.

Dann trete ich ein. Ich kann nicht alle Tische sofort überblicken, da sie in Séparées stehen. Schlussendlich sind wir gerade deswegen hier verabredet und nirgendwo anders. Ich trete vor, erhasche den Blick des Kellners, nicke ihm zu, er grüßt zurück. Er kennt mich nicht, das ist nicht mein gewohntes Territorium. Ich gehe die Séparées entlang. Ich bemühe mich, die Tische ganz nebenbei zu mustern, gleichgültig. Ich komme beinahe bis zum Ende des Saals, als ich bei einem Tisch ihn erblicke – Peteh.

Das lässt mich regelrecht stocken.

Für einen Moment schießt mir durch den Kopf, es könnte sich um einen Zufall handeln, er sei schlichtweg zufällig hier, sei nur vorbeigekommen und habe Platz genommen – und was für eine peinliche Situation! – aber dem ist natürlich nicht so. Ganz klar, schon im selben Moment macht mir die andere Gehirnhälfte klar, dass es nicht so ist. Ihn hat er geschickt! Peteh!

Plevšek ist überhaupt nicht gekommen.

- Hallo, Leon, sagt Peteh und nickt mir zu.

Nicht einmal im allerschlechtesten Augenblick wird man mich dabei ertappen, dass ich auch nur irgendetwas Schlechtes über Maks Peteh sage. Auch dieser Kerl, Maks Peteh, sieht schon seit zwanzig Jahren gleich aus. Beinahe weißhaarig, seltsam, dass er nicht schon in Rente ist, beziehungsweise, noch seltsamer, dass er nicht schon unter der Erde ist. Der Typ sieht schon die ganze Zeit, seit ich ihn kenne, wahrscheinlich auch schon davor, seit seiner Kindheit, sofort nachdem er aus dem Bauch seiner Mutter gekommen war, herzinfarktkandidatenmäßig rasend aus, fuchsteufelswild auf die ganze Welt. Vielleicht, weil er so klein ist. Er sieht ständig so aus. Schräge Physiognomie: als sei er ständig beleidigt, hochroter Kopf, bereit, dir an die Gurgel zu springen. Selbst wenn er bester Laune ist, wirkt sein wohlwollendes Lachen eher wie die Hysterie eines gefährlichen Psychopaten. Obwohl er in Wahrheit ein Seelchen ist, noch nicht einmal eine Ameise könnte er zertreten, außer im Gerichtssaal, dort ist er ein echter Killer. Nachdem ich mich an ihn gewöhnt hatte, schien er mir als Gesellschaft sogar einer der entspannendsten, sanftesten Menschen. Er sieht eben so aus, wie er aussieht, so hat Gott ihn gemacht. Aber nun

bin ich nicht mehr so sehr an ihn gewöhnt und es durchzuckt mich erneut. Außerdem habe ich keinen blassen Schimmer, welche Emotionen er das letzte halbe Jahr mir gegenüber hegt.

- Hallo, Maksim, sage ich. Ich kann mich nicht überwinden Platz zu nehmen. Ich stehe einfach da und glotze ihn an.

- Was ist? fragt er. - Du wirst doch wohl nicht gedacht haben, dass Plevšek kommt?

- Wie hätte ich so etwas denken können? sage ich und weiß noch immer nicht, etwas hält mich zurück, mich zu rühren, wenngleich ich weiß, natürlich werde ich mich zu ihm setzen, was bleibt mir denn anderes übrig?

- Und was, wenn ich es gedacht habe, für einen Moment?

Peteh sieht mich an, als würde er mir jeden Moment mit den Nägeln ins Gesicht fahren, aber natürlich kenne ich die Nuancen seines Ausdrucks so weit, um zu wissen, dass er ja fast mit mir fühlt. Nein, er will mir wirklich nichts. Er ist nicht wütend auf mich.

Deswegen nehme ich schließlich doch Platz. Nehme Platz und atme durch.

- Du hast Glück, dass er nicht da ist, meint er.

- Maksim, wir beide sind – Freunde, sage ich. - Wenn er dich geschickt hat, dann heißt das höchstens, dass er mich über den Tisch ziehen will, und nicht dass ich Glück habe.

Mit dem Finger tippe ich an meine Stirn. Und natürlich versteht er.

- Er wird persönlich kommen müssen, sage ich.

- Ach, red' keinen Scheiß, meint er. – Das willst du nicht. Das wäre kein Gespräch. Obwohl der Kern dessen, was er dir zu sagen hat, durchaus freundlich ist. Das Angenehmste, das du dir wünschen kannst. Wenn du aber glaubst, dass ich dein Freund bin, dann bist auch du ...

Auch er tippt sich mit dem Finger auf die Stirn.

- Aber ich höre nicht, dass er mir etwas zu sagen hätte, antworte ich. - Ich höre nur dich.

- Ach komm, sei keine Dramaqueen.

Aber trotzdem spricht er nicht weiter, er schaut nur. Ich weiß auch, warum. Weil er mich kennt. Will er mir sagen, dass er wirklich nicht mehr mein Freund ist? Gut, auch damit kann ich leben. Keine Ahnung, warum ich das so formuliert habe, das mit der Freundschaft – richtig vertraut waren wir tatsächlich nie. Aber er kennt mich, weiß genau, um was für eine Beziehung es sich hier handelt. Und er weiß, warum ich möchte, dass Plevšek kommt. Er durchschaut mich total. Und als ich „Freund" sagte, meinte ich damit nur, ich weiß, dass zwischen uns beiden kein Problem gibt.

- Du hast doch nicht ernsthaft geglaubt, dass er etwas mit dir zu bereden hätte? Er hat nur seine Partei zu vertreten.

- Und die Partei macht sich in die Hose.

Peteh zuckt nicht einmal, er blickt mich nur beruhigend gereizt an.

- Weißt du denn, warum er mich nicht bei der Disziplinarkommission angezeigt hat? Warum er mir lieber eine Anzeige beim Kreisgericht aufgebrummt hat? frage ich. Peteh sieht mich misstrauisch an, dann zuckt er mit den Schultern.

- Lies dir das Strafgesetzbuch durch, meint er. - Außerdem, Karinger hat auch eine Seele. Groll ist etwas Schlimmes. Das wird ziemlich krumm genommen.

- Und seit wann das? frage ich.

Peteh schweigt.

- Karinger hat das Spektakel schon damals um nichts mehr genutzt als jetzt, sage ich. - Und auch Plevšek wusste das. Würden wir aber vor die Disziplinarkommission treten, würde man Plevšek dort die Ohren lang ziehen, warum er denn allen Schande macht, was er für einen Saustall in der Kanzlei hat. Deswegen möchte er mich jetzt nicht persönlich treffen. Mich bei der Staatsanwaltschaft anzeigen, das geht, für fünf Jahre, ja, das ist, das ist etwas Individuelles. Aber so läuft das nicht, Maksim, mein Alter.

Peteh kneift die Augen zusammen.

- Du hättest jetzt gerne, meint er psychoanalytisch, - dass er dir zeigt, dass du ihm so viel wert bist, dass er persönlich herkommt, um dir einen Anschiss zu geben. - Vertrauensvoll neigt er sich zu mir. - Sie doch pragmatisch. Wir sind hier nicht bei der Therapie, es geht nur um deinen Arsch.

- Macht ihr ein Fest zum Jubiläum?

- Jubiläum? Peteh sieht mich argwöhnisch an.

- Na ja, am zwölften im Bakhus, hab ich gehört.

- Hör zu, seufzt Peteh, - es gäbe die Möglichkeit, dass wir vor Gericht alle bestätigen, dass damals, vor zwölf Jahren, nicht du für Strojenerg verantwortlich warst. Dass du nicht gebunden warst an irgendwelche ...

- Hat keinen Sinn weiterzureden! unterbreche ich ihn. - Du kannst zwar vielleicht alles erklären, aber das wird nichts nützen. Sag Plevšek, ich werde nicht nach seiner Pfeife tanzen, solange nicht er selber kommt und mir ins Gesicht sagt, was er gerne hätte. Ich unterhalte mich mit ihm. Ich war sein Junior Partner. Und er soll mir keinen Untergebenen schicken. So was tut man nicht.

- Du bist verrückt. Peteh schüttelt besorgt den Kopf. Er wirkt nicht beleidigt, wenngleich er es sein könnte, weil ich ihn „Untergebener“ genannt habe, ich, der 25 Jahre jünger ist, und ihn in

der Firma als junger Emporkömmling überholt hatte. Nein, er versteht alles, er nimmt es mir nicht übel. Auch wenn er nicht mein Freund ist.

- Willst du mein Partner sein? frage ich unvermittelt. Peteh starrt mich verschreckt an, beinahe erschüttert, als hätte ich jetzt endgültig die Grenze überschritten, oder vielleicht, als hätte ich bei ihm ins Schwarze getroffen, und er war vor seiner eigenen Reaktion erschrocken, vor seinem Instinkt, der ihn denken ließ, ich könnte es vielleicht ernst meinen, und für einen Moment das Angebot abwog; und ich kann nicht anders, als zu lachen. Er ist lächerlich. Verdammt, wie der lächerlich ist!

Maks Peteh, der gute kleine Jurist, der gute kleine Drache im Gerichtssaal, der ständig erboste Peteh kommt auf Befehl zum Treffen mit mir und versucht mir eine magische Medizin gegen alle Probleme zu verkaufen, die sich uns aufgetürmt hatten. Nein, lieber Maks, so läuft das nicht, Leon Berden wird kämpfen, er wird nicht herumeiern, wird nicht Angebote abwägen, die ihm von Boten zugestellt werden, und wenn Herman Plevšek tatsächlich will, dass ich seine Idee ernsthaft überdenke, soll er sie mir präsentieren, denn es geht um mein Leben und um sein Leben und das ist keine Angelegenheit, die mittels Boten zu lösen wäre, mit solchen, die vor der Idee erschrecken, sie könnten in einem Moment der Schwäche raus aus einer großen, angesehenen Anwaltskanzlei eine wenig aussichtsreiche Partnerschaft mit jemandem eingehen, den eben diese Kanzlei zerstört, weil diese Idee beunruhigend klingt und bis dort hinaus idiotisch, und das ist für mich einfach zu abgefahren.

- Sag Plevšek, er soll kommen, sage ich noch einmal und pruste wieder los, doch dann beruhige ich mich. Peteh sieht mich an, schließlich meint er:

- Aber dass du ja nicht bei der Jubiläumsfeier auftauchst. Ganz zufällig. Im Bakhus.

- Verrückt bin ich auch wieder nicht, sage ich und streife mit dem Blick das Getränk, das vor ihm steht, nur das Eis ist noch im Glas, kein Whisky. - Auch wenn ich so wirke. Trinken wir noch was? Mir wäre jetzt ein Bier recht.

- Mir nicht, sagt Peteh.

***

Als Manja die Tür öffnet, blickt sie ihn flüchtig an, als würde er in ihre Privatsphäre eindringen, und sie sei das sowieso gewohnt, obwohl Leon genau weiß, dass sie ihn schon ungeduldig erwartet. Sie blickt an ihm vorbei, hinaus, auf dieses kleine rosa Ding, das vor ihrem Haus parkt, im Paradies zwischen all den Blumen. Um das Haus gedeihen Büsche von Sonnenhut, Lungenkraut, Hauswurz, ganze Büschel blühenden Thymians, Heiligenkraut, bolivianischer Chilis in allen Farben des Regenbogens.

- Was hast du denn mit dem Auto angestellt? fragt sie. - Hast du es zu heiß gewaschen?

Leon tastet sich an den Hals und dreht sich zum Twingo.

- Ich hatte heute einen Unfall, sagt er. – Ein Verrückter ist direkt vor mich eingebogen. Und ich, Idiot, hab keine Ersatzwagenversicherung. Den hier musste ich von der Werkstatt mit Drohungen erpressen.

- Tja, Hauptsache es geht dir gut, sagt Manja wenig überzeugend und tritt zur Seite, damit Leon eintreten kann. - Naomi ist schon wieder nicht hier, sagt sie.

- Ach, sie ist schon wieder nicht da.

Leon streift sie mit seinem Blick.

Manja hat sich in dreißig Jahren in mehr als nur einer Hinsicht verändert. Als Agnes klein war, war ihr die Tochter mehr oder weniger egal, sie feierte lieber. Vielleicht konzentrierte Agnes gerade deswegen heute alle Kraft darauf, ihrer Tochter eine Million Aktivitäten zu bieten, die organisiert werden müssen, anstatt einfach Zeit mit ihr zu verbringen. Auch Manja hatte das mit ihr nicht getan. Und Manja – blieb auf ihre alten Tage ohne diese Gesellschaft, die damals ihr Mann mit nach Hause geschleppt hatte, sie ist allein geblieben, mit zwei, drei Freundinnen und ist jetzt klarerweise ganz begeistert, dass sie hin und wieder auf ihr Enkeltöchterchen aufpasst. Obwohl auch wieder nicht so sehr, dass sie jetzt groß Lust hätte viel mit ihr zu unternehmen. Sie paradiert mit ihr umher. Sehr viel. Mindestens fünfzig Mal mehr, als sie es jemals mit ihrer eigenen Tochter getan hatte. Mehr noch, als ihr recht wäre, eigentlich. Aber sie muss. Die Tochter hat viel Arbeit. Außerdem hat sie so Gesellschaft. Und nun bemüht sie sich, ihre tatsächlichen Gefühle bei den Treffen mit Leon, der die Kleine um sieben Uhr abends abholt, in ein Image der Gleichgültigkeit zu wandeln.

- Ich wäre früher gekommen, meint Leon, - aber ich musste auf den Abschleppdienst warten. Und dann auf den Ersatzwagen. Und dann musste ich zumindest noch eine Kleinigkeit essen gehen.

- Aber ich habe doch ägyptische Köfte, sagt Manja.

- Buuuuhhh! ruft Naomi und springt hinter dem Vorhang im Wohnzimmer hervor.

- Aaaahhh! antwortet Leon und verbirgt mit nicht allzu motiviert gespieltem Schreck sein Gesicht mit den Händen.

- Wie war's, Kleine? fragt Leon und hebt sie in die Luft, während Manja in die Küche geht.

- Suuuper! ruft Naomi. – Ein Junge hat mich mit einem Stock gehauen.

- War's denn schlimm?

- Es war ein Unfall, sagt Manja aus der Küche.

- Es war ein Unfall, wiederholt Naomi und zeigt stolz auf ihr Bein. - Da, schau.

Während sich Leon den großen violetten Fleck auf ihrem Bein ansieht, bringt Manja aus der Küche ein verschlossenes Tupperware und einen Korb voller Tomaten.

- Die Paradeiser wachsen wie verrückt, fügt sie hinzu und setzt sich hin.

- Papi, gehen wir einkaufen? fragt Naomi hoffnungsvoll.

- Naomi, Papi war schon einkaufen, antwortet Leon und betrachtet den nicht zu übersehenden, dicken Plastikring an ihrem Finger. Vorwurfsvoll blickt er zu Manja, die die Augen verdreht und in die Luft schaut. Sie weiß genau, wie Leon dieses Vollstopfen mit beschissenen Kleinigkeiten hasst, jedes Mal, wenn jemand fünf Minuten Zeit hat oder nicht weiß, was er anderes tun soll. Dass Manja das tat, war einerseits eigenartig, andererseits auch wieder nicht. Der Punkt, in dem sie sich am meisten verändert hatte, war nämlich eben der, dass sie in diesen dreißig Jahren auf Kosten dieser zwei, drei Freundinnen, die sie mit ihrer Kunst um sich gesammelt hatte, Geschmack entwickelt hatte. Aus einer Parvenue-Gans, wie sie eine war, war es ihr gelungen, ein unglaubliches Image zu entwickeln, so dass sie heute wie eine dieser alten italienischen bürgerlichen Damen auf einer Kaffeehausterrasse in Salò am Gardasee aussah, die in Reichtum aufgewachsen waren und nun einen bescheiden raffinierten, aber ausgewählten Geschmack pflegen. Auch ihr Haus, das sie von einem Architekten hatte bauen lassen, ist eine kleine Perle des Modernismus und sexy in die Landschaft eingefügt, samt all den Blumen. Ihre Freundinnen hatten einen guten Einfluss auf sie. Und ihrer Enkelin kauft sie Schund um einen Euro.

- Die Nachbarin dort da unten, weißt du, am Anfang der Straße, gestikuliert Manja und zeigt ans Ende der Straße, - weißt du, die wirft aufgeplatzte oder faulige oder grüne Paradeiser, die ihr zufällig herunterfallen, auf einen Haufen.

- Ach wirklich? fragt Leon.

- Und weißt du, was unlängst geschehen ist? Eine Pflanze ist aus diesem Haufen gewachsen, aus allen Sorten gekreuzt.

- Unglaublich, sagt Leon.

- Nein, du musst dir vorstellen, in nur drei Wochen. In drei Wochen war die Pflanze ausgewachsen und hat begonnen zu reifen. Und sie hat gekostet und gesagt, das sind die besten Paradeiser, die sie jemals gegessen hat. Eine ganz neue Sorte.

- Ach ist das diese Sorte, hier in der Dose? fragt Leon, der noch immer Naomi mit einer Hand hochhält und mit der anderen den Korb aufhebt, in dem jetzt das Tupper ist.

- Dir erzähl ich nichts mehr, sagt Manja beleidigt und steht auf.

- Wie, warum? Ich habe nur gefragt, ob das diese ist.

- Wie, diese? Ich gebe euch ja meine Tomaten und nicht die von der Nachbarin.

- Und deswegen haben wir dich ja auch lieb, Manja, sagt Leon und küsst sie auf die Wange. Das gefällt ihr.

Wir lassen sie zu oft in dieser komischen Gesellschaft, denkt Leon. Wirklich kein guter Einfluss. Schon so oder so ist Naomi für meinen Geschmack ihrer Oma zu ähnlich. Zuerst die Gene, jetzt auch noch die Gesellschaft. Kann sich Agnes wirklich nicht ein wenig mehr Zeit für ihre Tochter nehmen? Zumindest ein wenig, ab und zu. Glaubt sie tatsächlich, dass das unter meine Aufgaben fällt?

Aber, es kehrt ja alles wieder. Familiäre Muster. Manja tut jetzt ein wenig Buße für ihre liederliche Jugend, sie erntet, was sie gesät hat; Agnes tut, was sie kann. Nur Naomi ...

Er konnte ein besserer Vater sein. Manchmal. Er liebt sie. Er könnte sie auffressen.

Nur sie – so total anders. Sollten sich Töchter nicht am besten mit ihren Müttern verstehen? Naomi hängte sich ganz gerne auch an ihn, aber dennoch. Das ging ihm sogar ein bisschen auf die Nerven, weil sie überhaupt kein Gefühl hatte, keine Rücksicht nahm. Sie war ein bisschen dümmlich, die Kleine. Freute sie sich tatsächlich nur deswegen so sehr auf ihre Mama, weil sie sie so wenig sah? Ist das nicht so, dass Mädchen eher zu Mädchen gehören? Sie kam echt nach ihrer Oma.

- Schaffst du etwas in letzter Zeit? fragt Leon.

- Mehr als du schon, antwortet Manja.

Als sie aus Manjas Zufahrt losfahren, starrt Naomi verwundert aus dem Auto, in dem ihr Kindersitz beinahe zwei Drittel der hinteren Sitzreihe einnimmt.

- Hier bist du die Chefin, sagt Leon.

- Wo, bei Oma?

- Nicht bei Oma. Im Auto.

- Oma ist ein bisschen komisch, nicht wahr? fragt Leon, als sie auf die Hauptstraße abbiegen.

- Nein, Oma ist nicht komisch. Du bist komisch. Das Auto ist komisch.

- Papi, bist du groß? fragt Naomi.

- Ich weiß nicht, Naomi, sagt Leon. – Für einige bin ich groß. Für einige andere bin ich eher klein.

Agnes hat glatte schwarze Haare bist zum Busen, vorne ein wenig fransig, sie trägt eine schwarze Hose und ein Netzoberteil mit locker gestrickter Jacke darüber; sie entfernt sich nie mehr als zwei Meter von Minister Zeit, der jünger wirkt, als er ist, strubbelig blond, bereits mit leichter Glatze, in schwarzem Anzug mit weißem Hemd und metallisch glänzender dunkelblauer Krawatte, mit blitzender Brille und breitem bubenhaften Lächeln. Er wirkt sogar jünger als Leon, der an eine Wand gelehnt steht, neben einem kleinen Tisch mit vollen Gläsern, auch er trägt einen schwarzen Anzug, schlechtgelaunt streift sein Blick ab und an das Grüppchen mit dem Minister, in der sich mit Sicherheit auch der Direktor der Baufirma NBG befindet – vor gut zwei Stunden hatten dieser und der Minister den Grundstein für eine Straße gelegt, doch Leon war zu diesem Zeitpunkt noch nicht dabei gewesen – und noch einige Größen von beiden Seiten der Grenze; er ist etwas zu seinem Nachbarn gewandt, einem Mann in dunkelviolettem Anzug, der ebenso ein Glas in der Hand hält, in dem durch goldschimmernde Flüssigkeit Bläschen nach oben tanzen.

- Kennen sie diesen Herrn Minister? fragt Leon. Nun dreht er sich ganz zu seinem Nachbarn, der wirkt, als sage ihm das hiesige Angebot zu und er es ganz harmlos genieße. Das Buffet, das nun schon ziemlich verwüstet ist, war dem Anlass entsprechend slowenisch-italienisch.

- Nein, ich muss gestehen, das tue ich nicht, meint der Nachbar. – Aber ich komme aus anderen Gewässern.

Eine Zeit lang sind sie still, dann meint der Nachbar:

- Eine große Sache für die Region.

- Wird wohl so sein, ja, glaub ich auch, sagt Leon. – Sonst hätten sie nicht auch noch die Ehepartner eingeladen. – Sie hätten ihn vor Jahren sehen sollen, als Assistent auf der juridischen Fakultät. Er war sogar mein Lehrer.

- Hat er was getaugt? fragt der Nachbar.

- Er hat seinem Professor den Koffer getragen. Kržan. Ein Bursche zum Verheizen. – Und jetzt wartet er hier darauf, den Präsidenten von Friaul zu bewirten, nur der lässt sich nicht blicken. Und wir haben ihm schon alles weggegessen.

- Professor Kržan würde ich auch den Koffer tragen, meint der Typ. – Das war noch ein Herr. Alte Schule.

Leon streift ihn mit seinem Blick.

- Sie wären ja nicht einmal bis zum Griff gekommen, meint er. – Da hätte Ihnen Zeit schon die Hand abgebissen. – Woher kannten Sie denn Kržan? Sind sie nicht Bauunternehmer?

- Ich leite die Rechtsabteilung, antwortet der Nachbar. Leon hebt die Augenbrauen.

- Sie haben eine Rechtsabteilung? Kein Outsourcing?

Der Typ lächelt freundlich.

- Berden, Sie wissen nicht allzu viel von uns. Wenn eine Firma die Dinge unter Kontrolle haben will, muss sie eine eigene Rechtsabteilung haben. Und keine Komiker von außen.

Leon starrt vor sich hin. Er grübelt.

- Gut, Sie nehmen mich jetzt ein wenig auf den Arm, sagt er schließlich, - aber ich nehme es Ihnen nicht übel. Wussten Sie, dass Zeit früher Mal der Mentor meiner Frau war?

- Auf der Uni? Dann wird er schon in Ordnung gewesen sein.

- Oh ja, in Ordnung war er wohl, lächelt Leon. – Mit diesen blauen Augen!

Der Leiter der Rechtsabteilung ist ein wenig perplex, doch er schweigt rücksichtsvoll.

- Nein, die beiden hatten nichts miteinander, sagt Leon. – Aber die gesamte Uni hat über ihn gelacht, wie er ihnen nachgestiegen ist. Der alte Kržan hat sie gefrotzelt, quasi, was macht ihr Frauen in der Juristerei, dafür habt ihr keine Logik, kein Urteilsvermögen. Zeit dagegen stand mit offenen Armen da. Alle kreisten um ihn, erst recht als er Dozent wurde. – Bei Agnes traute er sich nicht, weil er mich kannte. Er hat's zwar zuerst ein wenig versucht, aber sie hat ihn schnell kalt gestellt.

- Vielleicht hat er deswegen Respekt vor ihr bekommen.

- Ja, genau, meint Leon. – Deswegen.

Eine Weile schweigen sie, dann meldet sich Leon wieder zu Wort:

- Na, ist das nicht genial, dass der Minister für Raum Zeit heißt? Ich finde das genial.

- Ja, schon ein wenig witzig. Ich muss gehen, sagt plötzlich der Leiter der Rechtsabteilung. – Networken ist auch worken, wenn Sie verstehen. Aber angenehm … Ich muss noch einen Herrn begrüßen, mit dem …

- Ich hab doch nicht genervt, hoffe ich? sagt Leon, der argwöhnisch blickt, auch wenn nicht zu sehr, nein, der ist kein Sonderling.

- Ach nein, wo denn! Der Typ hat plötzlich weit aufgerissene Augen, er ist ob der Absurdität dieser Frage verblüfft.

- Scherz, sagt Leon. – War fein, mit Ihnen zu plaudern.

Er stellt sein leeres Glas ab. Der Leiter der Rechtsabteilung eilt zu einem Grüppchen, ein paar Meter weiter weg, in dem einige Männer in ähnlichen Anzügen stehen, wie er einen trägt, wahrscheinlich Provinzgrößen diesseits der Grenze. Leon nimmt vom Tisch ein frisches Glas, von dessen Boden Reihen feiner Bläschen zur Oberfläche steigen. Er geht zur Gruppe mit dem Minister, wo ihn Agnes mit ihrem Blick streift. Leon stellt sich diskret hinzu und trinkt einen Schluck.

Im Raum herrscht ein regelrechtes Getümmel und Leons Annäherung ist ganz unauffällig, es ist auch kein Security in der Nähe, denn Minister Zeit besteht nicht auf Securities, er zählt nicht zu dieser Sorte, er ist ein propulsiver Rechtstheoretiker mittleren Alters, der keine Feinde hat. Doch trotz des Getümmels bemerkt der Minister Leon sofort, der sich irgendwo hinten dazugestellt hatte. Nur mit dieser wundersamen Fähigkeit, sofort jeden zu bemerken und ihm all seine herzliche Aufmerksamkeit zu schenken, kommt man in der Politik weit. Stürmisch begrüßt er Leon.

- Oh, Herr Berden! Wie geht es Ihnen? Wir haben Sie schon lange nicht mehr gesehen.

- So weit so gut, antwortet Leon. – Aber ich weiß nicht, ob dieser Sprudel nicht eher für die Fische ist? Ich hätte gedacht, für eine neue zwischenstaatliche Straße würde es was Besseres geben. Trinkt der Regionalpräsident woanders was Besseres?

In der Gruppe entsteht eine kurze, peinliche Stille, selbst Agnes starrt ihn mit weit aufgerissenen, messerblitzenden Augen an, nur der Minister scheint, als würde er auch in dieser Situation nicht aus die Kontrolle verlieren, es scheint sogar, als hätte er bereits eine Antwort parat, als Leon fortfährt:

- Und Weibsbilder gibt's auch praktisch keine. Kommen denn noch welche?

- Das kommt Ihnen nur so vor, antwortet Zeit, - neben einer solchen Ehefrau, würden Sie eine andere nicht einmal bemerken.

Die Stimmung im Raum schwenkt in dem Augenblick um, als sich die Saaltür öffnet und ein Mann eintritt, der die Aufmerksamkeit aller gänzlich auf sich zieht, selbst die von Minister Zeit. Wahrscheinlich ist das der vermisste Herr Präsident von Friaul-Julisch Venetien selbst. Alles dreht sich zur Tür. Es bleibt gerade noch genug Zeit, dass Agnes zwei Schritte zu Leon macht und ihm ins Ohr zischt:

- Du beeindruckst niemanden mit deinen Rock 'n' Roll-Szenen. Das ist nicht deine Firma.

- Ich habe ja nicht ... beginnt Leon, doch sie unterbricht ihn:

- Du hast genug um die Ohren, dass du ein wenig besser aufpassen könntest. Und außerdem – mit was für einem Auto bist du da angetanzt?

- Was, weißt du es etwa nicht? ... fragt Leon verblüfft, aber Agnes wendet sich bereits ab, dieses Zischen war genug, mehr braucht sie nicht, sie wird ihn nicht mit ihrer Aufmerksamkeit

belohnen. Mit dem Minister bewegt sie sich langsam in Richtung Neuankömmling, dessen Anwesenheit in diesem Raum so bedeutend ist, dass ein ganzes Bankett veranstaltet werden musste, nur Leon bleibt stehen, wo er war, und starrt ihnen hinterher. Dann nimmt er wieder einen Schluck und zieht sich noch etwas weiter in den Hintergrund zurück.

Nach einiger Zeit, beinahe eine Stunde vergeht inzwischen, stellt sich ein Typ dazu, der vorher im Grüppchen um den Minister gestanden hatte, und lehnt sich an die Wand neben Leon. In der Hand hält er eine Tasse mit türkischem Kaffee auf einer Untertasse, mit einer Hand führt er den Kaffee zum Mund und bläst sanft.

- Sie hatten Recht, sagt er schließlich. – Der Sprudel war für die Fische.

- Prinzipiell bin ich ja nicht durchgeknallt, nur dass Sie es wissen, meint Leon.

- Ich weiß, wer Sie sind, sagt der Typ.

Als wir durch die Tür schwanken, habe ich einen undefinierbar Steifen und das ist etwas, das ich in diesem Kontext schon lange nicht mehr gespürt habe. Agnes war den ganzen Abend über sehr sexy gewesen, nicht nur mit dieser Strickjacke und dem Netzoberteil darunter und mit Beinen, von denen ich weiß, dass sie etwas Besonderes sind, lang und glatt mit schlanken Füßen; sexy auch deswegen, wie siegessicher sie gestrahlt hat, zwischen all diesen Idioten und weil sie letztlich mit mir nach Hause gegangen ist. Sie ist ja schließlich und endlich meine Frau. Außerdem wurde sie von all den Gläsern spürbar sanfter, sie ist nicht mehr fuchsteufelswild, ich gehöre wieder ihr, trotz des zerlegten Autos. Ich fühle mich sogar wieder in der ersten Person. Und dennoch spüre ich eine undefinierbare Angst vor dem Versuch – ich bin beinahe überzeugt, dass er wieder schlapp macht.

Wenn ich ehrlich bin, würde ich am liebsten auf die Toilette gehen und mir einen runterholen, auf sie. Aber daraus wird wohl nichts.

- Kannst du mir die Schuhe ausziehen, du Macker? fragt sie und lässt sich auf die Couch fallen, die Beine streckt sie mir entgegen.

- Freilich, Madame, sage ich und ziehe ihr die Schuhe ab, eigentlich hohe Schuhe mit kleinem Absatz, ungewöhnlich für die Jahreszeit, aber ihr Hosenkostüm ist sehr leicht und kompensiert das. Als nächstes ist die Hose dran, die sie selbst öffnet, und dann, als ich sie ihr ausziehe, hebt sie die Hüften, damit es leichter geht. Nein, ich werde nicht entkommen können.

- Weißt du überhaupt, mit wem du dich da unterhalten hast? fragt sie, während sie mich beobachtet.

- Ein komischer Typ, ziemlich abgefahren, sage ich und lege meine Hände auf ihre Knie. Ich knie mich auf den Teppich, zwischen ihre Beine. – Aber wir haben nicht gefachsimpelt.

Langsam, sexy, beginnt sie sich das schwarze Höschen herunterzuziehen.

- Mit dem Marketingdirektor von NBG. Hast du ihn nicht im Fernsehen gesehen?

Das hätte sie nicht sagen brauchen. Ich starre auf diesen zartrosa, kaum erkennbaren Lippenstrich zwischen den Härchen zwischen ihren Beinen. Niemand könnte behaupten, sie wäre nicht anziehend. Sie duftet genau so, wie sie duften muss. So wie sie es immer getan hat, wenn ich mein Gesicht und meine Zunge in ihr vergrub.

- Egal, sage ich und schiebe ihr das durchsichtige Top ein wenig hoch, so dass ihr Nabel auftaucht, mit Flaumspuren auf der Linie nach unten. Ich bin ein wenig verzweifelt: Schon allein des ganzen Alkohols wegen würden meine Gedanken ständig in alle Richtungen springen, wenn ich trinke, beginne ich immer divergent zu denken, aber jetzt … von NBG?

Da glaubt man, man sei so wahnsinnig klug, und dann plappert man mit Leuten, mit denen es wirklich nicht notwendig wäre. Man plappert, plappert und plappert … Das, was ich zu Zeit gesagt habe war klüger. Ich hatte gedacht, er sei nur irgendein Sonderling vom Gemeindeamt. Aber egal, kann passieren … Aber er hat kein Sterbenswörtchen zu mir gesagt.

- Werde ich heute deinen … Schwanz spüren? sagt sie mit ganz unschuldiger Stimme, jungfräulich versaut, ganz anders als zuvor beim Bankett. Der Herr Präsident von Friaul-Julisch Venetien wäre ob dieser Stimme verdutzt und angenehm überrascht gewesen.

- Lass uns gefährlich leben, sage ich idiotisch, aber ermutigend.

Die nächste halbe Stunde ist für Leon die Hölle. All das, was zuvor noch undefinierbar hart war, so in etwa halb bereit, ist nun schlaff. Es hilft ihm nicht einmal, dass er sich unglaublich heiß wünscht, einen Steifen, einen unglaublich Steifen zu haben. Er hilft sich damit, indem er sich zuerst mit der Zunge ihrem Nabel widmet, dann gleitet er seitlich entlang des Bauchs an der Hüfte vorbei nach unten, tiefer – niemals direkt ins Zentrum! – am Schenkel hinab, bis zum Knie. Er leckt ihre warme, dunkle Haut. Das könnte helfen. Vergessen wir alles da draußen. Agnes genießt es ganz offensichtlich, so wie Leon es sich wünscht, da ihn nichts auf der Welt so erregt, wie ihr gedankenverlorenes, unbeschwertes Seufzen. Das ist eine Melodie, schöner als jede Hymne. Doch jenes erwünschte Spannen im Schwanz will und will sich nicht einstellen; nichts geschieht. Ein Glück, dass Agnes dies lange Zeit nicht einmal bemerkt, sie kommt erst drauf, als Leon nach einiger Zeit, bereits zur Gänze ausgezogen – in so einer Situation vermag er es noch immer ziemlich unauffällig aus der Kleidung zu schlüpfen, ohne die Prozedur an der Frau, die mit geschlossenen Augen daliegt, zu unterbrechen – aufsteht, sich auf die Couch kniet und ihrer schlaffen rechten Hand seinen weichen Schwanz anbietet.

In weiterer Folge können ein paar Details ausgelassen werden. Agnes bleibt im Endeffekt relativ zufrieden auf der Couch liegen und murmelt, Leon sei ein Ferkel, weil er ihr auf den unteren Rand des Tops gespritzt hat – es war ihm einfach nicht gelungen zur Penetration zu gelangen,

weil er schlicht nicht rein ging, wenngleich er sie mit der Hand zum Höhepunkt gebracht hatte und dann noch sich, mit dem Halbsteifen mit Blick auf ihre dunklen, fransigen Haare, über das halbe Gesicht und die Brüste geworfen, auf die langen Finger und das sexy Top und die halbgeöffneten Augen. Letztendlich war es ihm doch gelungen, sich einen runterzuholen, so wie er es sich anfangs gewünscht hatte.

- Macht ja nichts, Leon, sagt Agnes und meint es ernst und schläft bereits, ihre Fußsohlen berühren halb den dicken Teppich und Leon fühlt sich, als könnte er das Kissen zerfetzen und Minister Zeit und die Rechtsabteilung der Marketingdirektors von NBG. Verhurte Bande, gibt es überhaupt noch jemanden, der nicht zu euch gehört, bei dem man nicht aufpassen muss, was man sagt.

***